

cher Intensität, auf das Orchester übertragene Hausmusik genannt. Für den Hörer gibt es hier keinerlei Probleme. Die Sinfonie erweist sich als ein frisches, heiteres und melodienreiches Gegenstück zu Mozarts g-Moll-Sinfonie, die Schubert als Vorbild gedient haben mag. Dem ersten Satz (Allegro) bestimmt im wesentlichen ein annuitz-schlankes Thema, das spielerisch-loder intelliert wird. Innig und schwärmerisch gibt sich das Andante, das im ersten Teil Zaubertönen-Stimmung aufkommen läßt. Der dritte Satz, ein eigenwillig schroffes Menuett in g-Moll, kopiert fast den entsprechenden Satz in Mozarts g-Moll-Sinfonie. Beliebt lyrisch ist der Tricotill, eine gefällige Wiener Ländlerweise über einem beständig festgehaltenen Baß. Das Finale (Vivace), ein klarer Sonettensatz mit zwei Themen, besitzt einen kokettlich-höhlichen Charakter, neben Mozarts auch Haydns Einfluß erkennen lassend. Daß aber auch Schuberts poetische Handschrift hier besonders zu spüren ist, macht den Reiz dieses Satzes aus.

Peter Tschaikowski, der große russische Meister, schrieb wie Beethoven und Brahms lediglich ein Violinkonzert, das allerdings wie deren Werke gleichfalls zu den Glanzstücken der internationalen Konzertliteratur gehört. Das ist Ausdruck und Stil charakteristische, eigenwichtige Werk, in G-Dur stehend, wurde als op. 35 Anfang März 1878 in Clereys am Genfer See begonnen und Anfang April desselben Jahres endgültig fertiggestellt. Tschaikowski widmete das ausgesprochene Virtuosenstück ursprünglich dem Geiger Leopold von Auer, der es aber zunächst als unspielbar zurückwies und sich erst viel später für das Werk einsetzte. Die Uraufführung wogte schließlich Alexander Brückner am 4. Dezember 1879 in Wien unter der Leitung Hans Richters. Unlöblich will es uns heute erscheinen, daß das Werk vom Publikum ausgesetzt wurde! Die Presse war geteilter Meinung. Der gefürchtete Wiener Kritiker Dr. Eduard Hanslick, Brahms-Verfehrer und Wagner-Feind, beging mit seiner Rezension des Tschaikowski-Konzertes wohl einen seiner kapitalsten Irrtümer. Er schrieb unter anderem: „Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violins gezaust, gerissen, gebreut. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Herr Brückner, indem er es versuchte, uns nicht weniger gemartert hat als sich selbst. ... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man sinken (G hört), Moorstübchen, schoberlich mutet uns heute dieses Fehurteil Hanslicks an, das der Komponist übergens jederzeit auswendig aufsagen konnte, so sehr hatte er sich darüber geirrt, während das Konzert zuzuhören längst zu den wenigen ganz großen Meisterwerken der konzertanten Violinliteratur zählt. Das Werk wird durch eine kraftvolle Mönlichkeit im Ausdruck, durch eine straffe Rhythmik gekennzeichnet und ist betont musikalisch ohne Hintergründigkeit, Pathos oder Schwermut. Die Quellen, aus denen Tschaikowski hier unter anderem schöpfte, sind das Volkslied und der Volkstanz seiner Heimat. Bekannt durchsichtig ist die Instrumentation, die beispielsweise auf Passagen verzichtet. Aus der Orchestereinführung wächst das großartige, tänzerische Hauptthema des stimmungsmäßig einheitslichen ersten Satzes (Allegro moderato) heraus, das dem ersten Teil des Konzertes, teils im strahlenden Orchesterklang, teils in Urspielungen der Solovioline, seine faszinierende Wirkung verleiht, während das zweite, lyrische Thema demgegenüber etwas in den Hintergrund tritt. Auf dem Höhepunkt des Satzes steht eine virtuose Kadenz des Soloinstrumentes, dem das ganze Konzert überhaupt höchst dankbare Aufgaben bietet.“

Der zweite Satz (Andante) trägt die Überschrift: Conzantetta. Kein Wunder daran, daß das Hauptthema innigen Liedcharakter besitzt und die Stimmung dieses Satzes weitgehend trägt, ohne dem geschmeidigen Seitenthema größeren Raum zu geben. Unmittelbar daran schließt sich das Finale (Allegro vivacissimo) an, das vom Solisten ein Höchstmaß an geigerischer Virtuosität in Kadenz, Passagen, Flageolets usw. verlangt. Das formale Schema des Satzes ist etwa mit ABABA zu umreißen. Beide Themen haben nationales russisches Profil. Das erste wächst aus der übermäßigen Orchestereinführung heraus, das zweite, tanzartige, wird vom Baßquinten begleitet. Unaufhörlich stellt der Komponist die Themen vor, elegant und formgewandt variiert. Strahlend endet der temperamentsgeladene Schlußsatz des Konzertes, das zweifellos eine der überragendsten Kompositionen Tschaikowskis ist.

Dr. habil. Dieter Hürwig

#### VORANKÜNDIGUNG

Mittwoch, den 21., und Donnerstag, den 22. März 1972, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

#### V. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Geiger: Siegfried Karc, Dresden

Soliste: Natalia Schachovitscha, Sowjetunion, Violasalle

Werte von Tschaikowski, Semeter und Dreck

Frieder Kortenwecker

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spätherbst 1972/73 - Chefredigeant: Gerdorf Herbig  
Redaktion: Dr. habil. Dieter Hürwig

Druck: Felicitas Redberg, PA Pirna - 0125-12 2.8 X0 804-16-73

dresdner  
philharmonie

8. AUSSERORDENTLICHES KONZERT  
1972/73

Mittwoch, den 7. Februar 1973, 20.00 Uhr

Donnerstag, den 8. Februar 1973, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

## 8. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Günther Herbig

Solist: Wladimir Spiwakow, Sowjetunion, Violine

Wolfgang Amadeus Mozart  
1756-1791

Konzert für Violine und Orchester A-Dur KV 219  
Allegro aperto  
Adagio  
Rondo (Tempo di Menuetto-Allegro)

Franz Schubert  
1797-1828

Sinfonie Nr. 5 B-Dur  
Allegro  
Andante con moto  
Menuetto  
Allegro vivace

PAUSE

Peter Tschaikowski  
1840-1893

Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35  
Allegro moderato  
Conzonetto (Andante)  
Finale (Allegro vivacissimo)



WLADIMIR SPIWAKOW, Jahrgang 1944, heute einer der besten jungen sowjetischen Geigler, erhielt die ersten musikalischen Unterweisungen durch die Mutter. Im Alter von sieben Jahren begann die systematische Ausbildung im Doppelgeige an der Zentralen Musikschule des Leningrader Konservatoriums bei dem Professor Sigi und Schwa. Als 13-Jähriger nahm er außer Konkurrenz an Wettbewerb des Leningrader Festivals „Weiße Nächte“ teil und wurde mit dem 1. Preis ausgezeichnet. 1961 stündete er auch Moskau über, wo Prof. Jankelowitz die weitere Ausbildung des jungen Künstlers übernahm. 1965 gewann Wladimir Spiwakow den 3. Preis im Marguerite-Lang-Jacques-Thibaud-Wettbewerb Paris, 1967 den 2. Preis des Paganini-Wettbewerbes in Genua, 1969 den 1. Preis im Internationalen Musikwettbewerb von Montreal und 1970 den 2. Preis im Internationalen Tschaikowski-Wettbewerb in Moskau. Auslandsauftritte führten ihn u. a. nach Italien, Ungarn, Japan und in die DDR. Für das Fernsehen der DDR produzierte er mit der Dresdner Philharmonie unter Günther Herbig im vergangenen Herbst Mozarts Violinkonzert A-Dur KV 219.

## ZUR EINFÜHRUNG

Wolfgang Amadeus Mozart schrieb im Jahre 1775 eine Gruppe von fünf Violinkonzerten, von denen das letzte (A-Dur, KV 219) heute erklingt. Zu jener Zeit war der 19-Jährige als Konzertmeister im Hoforchester des Salzburger Erzbischofs angestellt und schrieb daher diese Konzerte vermutlich für den eigenen Gebrauch, da man von ihm natürlich auch solistische Leistungen auf seinem Dienstinstrument verlangte. Obwohl Mozart schon als Kind gut Geige spielte, wandte er sein Interesse späterhin doch mehr und mehr dem Klavier zu, für das er auch kennzeichnenderweise bis zu seinem Lebensende immer bedeutendere Konzerte schuf, während uns an Violinkonzerten nur diese frühen Werke vorliegen (zwei weitere Konzerte blieben in ihrer Echtheit unstritten). Die Violinkonzerte zeigen die Bekanntschaft des jungen Musikers mit den Schülern italienischer Meister wie Boccherini, aber ebenso den Einfluß Johann Christian Bachs und der französischen Violinisten. Die beiden ersten Konzerte erscheinen in vielen Zügen noch als recht konventionelle Zeugnisse einer eleganten höfischen Kunstübung und sind heute weniger bekannt, in den drei letzten jedoch (G-Dur, D-Dur, A-Dur) wird bereits inhaltlich wie formal eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung spürbar. Bei weitgehendem Verzicht auf äußerliche Virtuosenkünste wirken diese Werke besonders durch ihre jugendliche Unmittelbarkeit und Anmut durch ihre innige, besessene Melodik.

Das A-Dur-Violinkonzert beginnt mit einem frühlichen Allegro. Nach dem einleitenden rauschenden Tutti wird zunächst ein hoch reitativischer Adagio-Teil des Solisten eingeschoben – eine ungewöhnliche formale Anlage, ein bereits ganz subjektiver Zug des jungen Komponisten. Den langsamen Mittelsatz (Adagio) erfüllt verhaltene, schmerzliche Erregung. Ein von Mozart 1776 für den Geiger Brunetti nachkomponierter zweiter Satz, ein Andante, erreicht, obwohl es künstlerisch ebenfalls durchaus wertvoll ist, nicht die Einfachheit und den inneren Reichtum dieses Satzes. – Im Finale des Werkes (Tempo di menuetto) verbinden sich auf eigenartige Weise Menuettform und Rondoform. Das eingeschaltete Scherzo in a-Moll zeigt deutliche Anklänge an die Volksmusik der Balkanländer und bringt in Kontrast zu dem lebenswichtig-behaglichen Thema des Hauptteils einen wilden Wirbel stampfender Tanzrhythmen.

Franz Schubert hat insgesamt zehn Sinfonien entworfen; bei der 7. und 8. – nach neuer Zählung – kam er freilich nicht über Skizzen hinaus. Die ersten sechs Sinfonien entstanden bereits in den Jahren 1813 bis 1817, also zwischen dem 16. und 20. Lebensjahr des Komponisten. Es handelt sich dabei um lebenswichtige Jugendwerke, die zumeist für ein Wiener Liebhaberorchester geschrieben worden waren. Der Einfluß der Vorbilder Haydn, Mozart und Beethoven ist in den Jugendinfonien stärker als in anderen Arbeiten seiner frühen Schaffensperiode spürbar. Mit der 5. Sinfonie B-Dur aus dem Jahre 1816 wandte sich Schubert von Beethoven, dem er in seiner „Vierten“, der sogenannten „Tragischen“, gehuldigt hatte, wieder Mozart zu, dem er schon in seinen beiden ersten Sinfonien verpflichtet war. Unmittelbar hintereinander entstanden ein Allegro für Streicher, eine Festtags-Ouvertüre und die 5. Sinfonie für kleine Besetzung, ohne Klarinetten, Trompeten und Pauken. Alle drei Werke weisen die gleiche Tonart auf: B-Dur.

Völlig zu Recht hat man Schuberts „Fünfte“, ein wahres Kabinettstück muskili-